

„transdisciplinary“ ist jenseits der Fachgrenzen – wo die Women's Studies hingelangen wollen.

Interdisziplinarität war nur vorübergehend attraktiv, da das Verlassen der traditionellen Disziplin zunächst mehr Spielraum bot, aber auch eingeschränkte und nicht genügend Autonomie gegenüber fachspezifischen Fragestellungen und Methoden garantierte. Die Arbeit zwischen den Fächern, ein einleuchtendes Argument, sei dann hauptsächlich auf die Veränderung der Modelle der Disziplin beschränkt und verhindere die Entstehung von umfassenden Modellen für Women's Studies. So werden die traditionellen fachspezifischen Ausbildungen zur Spezialisierung zum eigentlichen Arbeitsfeld. Für die zitierten Feministinnen stellt sich keine Alternative mehr, nach dem Motto „Wenn wir nicht Women's Studies auswerten, dann tun's andere nach ihren eigenen Maßstäben“.

Einige idealtypische Grundüberlegungen der „autonomen“ Women's Studies sollten wir vielleicht im Gedächtnis behalten, wenn wir über feministische Forschung und Lehre in Österreich reden:

- Women's Studies ist keine Summe von Fächern
- Women's Studies sind in der Frauenbewegung entstanden und wollen das Prinzip „Wissen zugunsten der Frauen“ fördern
- Women's Studies als Disziplin bedeutet mehr Aufmerksamkeit für Inhalt als Form und bessere Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den Kolleginnen (weniger Aufmerksamkeit für Kollegen in traditionellen Disziplinen)
- Women's Studies birgt die Chance der Zusammenarbeit unterschiedlicher feministischer Richtungen ebenso wie die Gefahr eines oberflächlichen Pluralismus
- Women's Studies stellt sich in den Dienst der Entdeckung einer allgemein verständlichen Sprache, abseits des Fachjargons und will in der Zuwendung zu Frauen eine zugleich anspruchsvolle und einfache Sprache entwickeln
- Women's Studies als autonome Disziplin ist kein Ghetto und überzeugt die traditionellen Disziplinen bereits durch die Schaffung einer Parallelstruktur in hohem Maße
- Women's Studies existiert in vielen Mischformen und entsteht nicht durch Curricula-Verordnungen über Nacht.

Zum Weiterlesen:

Renate Duelli-Klein, Maresi Nerad, Sigrid Metz-Glöckl (Hrsg.): Feministische Wissenschaft und Frauenstudium. Ein Reader mit Originaltexten zu Women's Studies. Hamburg 1982. (Blickpunkt Hochschuldidaktik 71.)

Gloria Bowles and Renate Duelli Klein: Theories of Women's Studies. London 1983.

Meine Ausführungen beziehen sich besonders auf:

Hanna Beate Schöpp-Schilling: Women's Studies in den USA. 1984

Gloria Bowles: Is Women's Studies an academic discipline?
Sandra Coyner: Women's Studies as an academic discipline: why and how to do it. in: Theories of Women's Studies. 1983.

Marie-Claire Hoock-Demarle

Université de la Sorbonne Nouvelle / Paris

INSTITUTIONALISIERUNG HISTORISCHER FRAUENFORSCHUNG. DAS FRANZÖSISCHE MODELL, ANSÄTZE, VERWIRKLICHUNGEN, PROBLEME

Die Frauenforschung hat sich, auch in Frankreich, erst seit einem Jahrzehnt entwickelt. Dabei hat allerdings die besondere Situation Frankreichs innerhalb der letzten fünf vergangenen Jahre eine große Rolle gespielt. Die Frauenforschung wurde etwas besser behandelt als zuvor.

Ein Beispiel für diese Situation (bis zum Jahr 1986) ist die Einrichtung eines Ministeriums für die Rechte der Frau („*Ministère des droits de la femme*“) unter der Leitung von Yvette Roudy, das ohne alle Probleme zu lösen immerhin einige in den Vordergrund gestellt und ins öffentliche Bewußtsein gerückt hat.

Eine andere Besonderheit der französischen Situation mag mit der spezifischen Stellung des Lehrkörpers zusammenhängen: alle Lehrenden (Assistenten werden zur Zeit nicht mehr rekrutiert) sind beamtet, haben also feste Stellen auf Lebenszeit und gehen (Mann wie Frau) den gleichen Weg von den Wettbewerben für die „*Grandes Ecoles*“ bis zu den Lehrbefähigungsprüfungen für die Gymnasien (Capes und Agrégation) und den universitären Graden (Doctorat de troisième cycle und Doctorat d'Etat). Die Probleme, die eine Einführung der historischen Frauenforschung in die französischen Lehrinstitutionen aufwirft, hängen vielmehr eng mit der Bereitwilligkeit der bereits integrierten Frauen zusammen und weniger vom Widerstand der männlichen Professoren ab. Gewiß gibt es Gebiete, die lange als *männliche Reviere* gegolten haben und es zum Teil auch heute noch sind; so das Fach Geschichte, wo die Professorinnen etwa fünf bis sechs Prozent der Professorenenschaft ausmachen. Auf solchen Gebieten lassen sich die Institutionalisierung der Frauenforschung und ihre Probleme am besten verfolgen.

Während der letzten 15 Jahre hat sich die Geschichtswissenschaft in Frankreich gründlich verändert. Die Geschichte der historischen Frauenforschung hängt eng zusammen mit der Entwicklung der „*Nouvelle Histoire*“, insbesondere der *histoire des mentalités*, *histoire de la vie quotidienne*, *histoire de la vie privée*. Diese Forschungen haben Frauen aus allen wissenschaftlichen Gebieten – denn die *Nouvelle Histoire* versucht sie alle zu integrieren – dazu geführt, mehr und mehr Fragen über die eigene Identität, die eigenen Ausdrucksweisen, die eigene Kultur zu stellen. Es kam schnell zu einer Intensivierung der Frauenforschung innerhalb der Lehrinstitutionen. Erkennbare Etappen sind: das Kolloquium von Aix-en-Provence (1974) mit dem Thema *Les femmes et les sciences humaines*, dann das Kolloquium von Paris-VIII/Vincennes: *Les femmes et la classe ouvrière* (1978), dann in Lyon: *Les femmes et la travail* (1980) und zuletzt im Saint-Maximin: *L'histoire*

des femmes est-elle possible? (1983).

Es gibt also in Frankreich eine institutionalisierte, historische Frauenforschung. Was darunter zu verstehen ist, wie sie arbeitet und welche Probleme sie aufwirft, solche Fragen lassen sich vielleicht am besten anhand von konkreten Informationen stellen und beantworten.

FORMEN DER VERANKERUNG

Man muß hier zwischen zwei Formen unterscheiden. Die erste ist vollkommen in die Universität integriert, die zweite hängt mit Institutionen zusammen, die parallel zu den Universitäten funktionieren, über eigene Fonds verfügen und sich hauptsächlich mit der Forschung, weniger mit der Lehre befassen. Das sind die *Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS)* und, als zentrales Forschungsinstitut für ganz Frankreich, der *Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS)*.

Universitätsintegriert sind die *Groupes de recherche et d'études féministes (GREF)*, die in Aix-en-Provence seit 1972 (*Centre d'études féministes de l'université de Provence/CEFUP*), in Lyon (*Centre de liaison et d'étude des féministes/CLEF*), an der Universität Paris-VII seit 1975 als *Groupe d'études féministes/GEF*, in Toulouse seit 1978 als *Groupe de recherche interdisciplinaire d'études féministes/GRIEF* funktionieren. Eine Reihe von Kolloquien wurde von diesen Gruppen veranstaltet, meistens unter der Leitung von Professorinnen, die innerhalb ihrer Universitäten solche Gruppen stark unterstützt haben, so Yvonne Knibiehler in Aix, Madeleine Rébérioux in Paris-VIII oder Michèle Perrot in Paris-VII.

Diese GREF geben dazu einige Zeitschriften heraus: *Questions féministes*, *BIEF*, *Pénélope*, *cahiers pour l'histoire des femmes* (Nummer 1 von Pénélope über „*Les femmes et la presse*“ enthält einen kurzen Überblick zur Produktion der Presse auf diesem Gebiet seit 1971).

Universitätsspezifisch ist auch die Einrichtung von vier Stellen speziell für Frauenforschung (1984), die verschiedene Fächer betreffen, so zum Beispiel Rechtswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Demographie, Ethnologie u.a.m. Damit findet die Frauenforschung in Frankreich Platz innerhalb der klassischen Studienläufe, ohne sich in Sackgassen zu verlaufen. Allerdings stellen sich auch damit die Fragen nach den Gefahren einer Institutionalisierung erneut und besonders akut.

Neben den Universitäten bieten, wie eben erwähnt, zwei Institutionen so etwas wie „Sonderwege“ für die Frauenforschung an. Die *Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS/54, Boulevard Raspail, 75006 Paris)* ist zwar den Universitäten angegliedert, hat aber keine direkte, klassische Lehrfunktion und verfügt deshalb über eine größere Autonomie.

Im Rahmen des *Centre de recherches historique der EHESS* gibt es eine informelle Gruppe für Frauenforschung, unter der Leitung von Christiane Klapisch und Arlette Farge, als Seminar ohne Abschluß, allerdings

mit der Möglichkeit der Veröffentlichungen von Aufsätzen und Reflexionen in den *Annales*, *Economies*, *sociétés*, *civilisations*. (Ein Beispiel dafür ist der Aufsatz in der Nummer 1/1986: „*Culture et pouvoir des femmes, essai d'historiographie*“.)

Der *Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS)* bietet seinerseits der Frauenforschung zwei Arbeitsmöglichkeiten: Eine permanente Kooperation im Rahmen des *Institut du temps présent* (Leitung: François Bédarida, 44 Avenue de l'Amiral-Mouchotte, 75014 Paris). Hier wird der Schwerpunkt besonders auf die Gegenwart und die Zeit während und zwischen den beiden Weltkriegen gelegt; die *oral history* hat sich dabei als besonders ergiebig für die Konstituierung einer *Mémoire des femmes* erwiesen.

Einige Erhebungen haben dieses Projekt beschleunigt: *Mission Godelier* hat z.B. keinen permanenten Charakter, sondern ist vielmehr der Versuch gewesen, im Jahre 1981/82 im Rahmen des CNRS eine Bilanz der Forschung im Bereich der Sozialwissenschaften zu ziehen. Eine Gruppe um Michèle Perrot wurde dabei beauftragt, den Zustand der Frauenforschung innerhalb dieser Institution zu überprüfen.

Nach dem *Colloque Chevènement sur la recherche* (Ende 1982) stieß das Thema Frauengeschichte, Frauenforschung auf ein großes Interesse. In Toulouse, zu dem vom CNRS finanzierten Kolloquium, fanden sich etwa 800 Leute zusammen; man sprach damals von einer *état de grâce des femmes*.

Ein konkretes Ergebnis war die Gründung einer *Action thématique programmée (ATP)* – so etwas wie ein Sonderforschungsbereich in der BRD) unter der Leitung von Michèle Perrot und Rolande Treppe. Die Hauptfunktion dieser ATP war die Sammlung von Informationen und die Leitung von Untersuchungen in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft. 35 Projekte wurden durch diese ATP finanziert, darunter sechs für das Fach Geschichte (Bibliographie der Frauengeschichte/Die Frauen und die Gewerkschaften/Biographisches Lexikon des Feminismus u.a.m.).

Das Problem dieser ATP liegt nicht so sehr in der Gefahr einer Institutionalisierung, da sie keine permanente Einrichtung ist, als vielmehr in der Schwierigkeit, sie auf Dauer zu finanzieren. Wie soll z.B. das Lexikon des Feminismus weiterlaufen? Angefangen im Jahre 1984, soll es 1987 erscheinen, wird jedoch nicht so lange von der ATP finanziell unterstützt.

INHALTE DER FRAUENFORSCHUNG IN FRANKREICH

Die Zahl der Arbeiten aus dem Gebiet der Frauengeschichte an den französischen Universitäten wie an anderen Forschungsstellen hat ständig zugenommen. Dabei werden solche Themen nicht nur von weiblichen Doktoranden und Studentinnen gewählt und bearbeitet.

Was die Geschichtswissenschaft an der Universität Paris-VII betrifft, so beträgt die Zahl der *Doctorats de troisième cycle*, die sich mit solchen Themen befassen, zirka zehn Arbeiten pro Jahr. Beispiele dafür: Frauen im

Gefängnis/Frauen zwischen den beiden Weltkriegen/Frauen in der Widerstandsbewegung/Frauen und Arbeit im Haus/... Manchmal weckt die Präsenz von Studierenden aus einem anderen Land Interesse für die Probleme dieses Landes, z.B. 1985/86 das Thema „Frauen und Feminismus in Griechenland“.

Die Zusammenfassung mit anderen Abteilungen innerhalb der Universität wird – und das ist in Frankreich neu! – stark betrieben, so zwischen den Fächern Geschichte und Germanistik in Paris-VII mit gemeinsamen Veranstaltungen und gemeinsamen Betreuungen von Arbeiten (Kooperation zwischen Michèle Perrot und Rita Thalmann). Gemischte Formen sind nicht ausgeschlossen, so kann die Arbeit eines Doktoranden über Arbeiterviertel zu einer eingehenden Studie der Rolle der Frau führen (siehe z.B. die Arbeit von Burdy über *Le soleil noir*, ein Arbeiterviertel in Saint-Etienne, Thèse in Lyon 1986).

Was die Lehre betrifft, so ist das Angebot sehr breit. Hier macht sich die Wirksamkeit der verschiedenen Frauengruppen (Groupes d'Etudes Féministes) am stärksten bemerkbar. In Paris-VII wird von der Gruppe um Michèle Perrot der Schwerpunkt auf die *Histoire de la vie privée* und auf die Beziehungen der Geschlechter gesetzt. Die Form bleibt die eines klassischen Seminars mit Abschlußarbeit und Schein oder Diplôme de maîtrise, Diplôme d'études approfondies (DEA) oder Doctorat de troisième cycle.

Parallel dazu, jedoch informell und ohne Scheinverpflichtung finden monatlich verschiedene „Workshops“ statt, die sich mit der Theorie der Frauenforschung befassen (Michèle Riot-Sarcey/Geneviève Fraisse).

DOKUMENTATION ÜBER DIE FRANZÖSISCHE FRAUENGESCHICHTE UND DIE FRANZÖSISCHE FRAUENFORSCHUNG

Es gibt in Frankreich seit langem ein anhaltendes Interesse bei einem breiten Publikum für die Geschichte im allgemeinen, neuerdings für die Geschichte der Frauen. Die mehr oder weniger spezialisierten Zeitschriften spielen hier eine entscheidende Rolle: *Les Annales*, *Romantisme*, *Le mouvement social*, *Le Débat*, *Révoltes logiques* oder *L'Histoire*...

Einzelne Publikationen von Tagungen haben ein breites Publikum anzusprechen versucht. Die Beiträge von Saint-Maximin wurden bereits unter dem Titel: „Une histoire des femmes est-elle possible?“ bei dem Verlag Rivages, 1984 veröffentlicht und ein internationales Kolloquium über Flora Tristan in Dijon (1984) wurde 1985 als Sammelband „Flora Tritan, un fabuleux destin“ herausgegeben.

Größere Verlagshäuser haben ihre eigenen Frauenreihen, so Hachette oder Stock („La femme au temps de...“); kleinere Verlage lancieren sich oft mit ähnlichen Reihen, wie Syros („Mémoires de femmes“). Die Medien spielen hier eine gewisse Rolle mit Sendungen über bekannte Frauen, aber auch über die Lebensweisen der Frauen in anderen Zeiten und Räumen. Eine literarische Fernsehsendung wie *Apostrophes* beschäftigt sich ab und zu mit diesen Problemen, am Rundfunk

spielt *France-Culture* eine bahnbrechende Rolle; ein Teil der Presse berichtet regelmäßig über den Stand der Arbeiten und Veröffentlichungen auf diesem Gebiet: so *Le Monde* und *Le Nouvel Observateur*. Frauenbuchläden und der Verlag *Editions des Femmes* übernehmen bewußt eine Pionierfunktion.

Paradoxerweise ist die Dokumentation im Bereich der Universitäten und Lehrinstitutionen sehr bescheiden. Das hängt zum Teil mit den besonderen Bedingungen der öffentlichen Finanzierung in Frankreich zusammen. Es gibt kein Zentrum, das auf dieser Ebene über Frauenforschung informiert und eine Dokumentation bereitstellt. Eine Ausnahme bildet die *Bibliothèque Marguerite Durand*, eigentlich die Gemeindebibliothek des V. Arrondissements in Paris. Hier wird der Versuch gemacht, alle Publikationen in diesem Bereich, auch unter der Form von Photokopien zu sammeln und zu rezensieren.

Um solchen Mängeln entgegenzuarbeiten, ist gemeinsam von Paris-VII und dem CNRS eine Informationsdatei geplant, für die es bisher jedoch an einer Finanzierung fehlt.

Da es andererseits keine private Stiftung gibt, die der Frauenforschung finanziell helfen könnte, und es keine legale Möglichkeit gibt für die öffentlichen Einrichtungen, Drittmittel anzunehmen, bleibt die Finanzierung von Dauerprojekten das wesentliche und schwierigste Problem einer kontinuierlichen, planvollen und konsequenten Frauenforschung.

VERSCHIEDENES

1. Was die Zielgruppe der Frauenforschung betrifft, so ist die Situation in Frankreich eindeutig und ziemlich problemlos. Die öffentliche Forschung wird nur mit öffentlichen Mitteln finanziert, die Folge ist, daß alle – Mann wie Frau – den gleichen Anspruch darauf haben, und dies umso mehr, da das Studieren *juristisch* allen in gleicher Weise offen steht. Die Frauenforschung ist also in Frankreich kein Wissenschaftsghetto und kein Reservat feministischer Machtansprüche, sondern wie jedes Gebiet der Wissenschaft ein freies Feld der Forschung und der Lehre und es ist absolut unproblematisch, ja sogar normal und als wissenschaftsfördernd angesehen, wenn Beiträge von Seiten der Männer hinzukommen (siehe z.B. in: „Une histoire des femmes est-elle possible?“, die Beiträge von Jacques Revel und Alain Corbin).

2. Die Beziehungen zum MLF (Mouvement de Libération des Femmes). Die Frauenforschung hat sich in den Anfängen nahezu parallel zum MLF entwickelt. Nach 1968 und bis in die Mitte der siebziger Jahre sind die Kooperation und die Koordinierung permanent gewesen. Ab 1975 muß man ein Abnehmen des Interesses für Ziele und Methoden des MLF feststellen. Das mag verschiedene Gründe haben, so z.B. die Lösung der Frage der Abtreibung, eine stärkere, wenn auch nicht immer vollständig eingelöste Gleichheit, eine eingeführte Gleichberechtigung am Arbeitsplatz und in der Lohnfrage. Hinzu kommt, daß in Frankreich die Parteien und die Gewerkschaften die Frauenfrage als willkommenes

Thema in Zeiten von Wahlkampagnen und als mögliches Stimmenreservoir für sich beansprucht haben.

Die günstigere Konjunktur zur Zeit der sozialistischen Regierung (1981–1986) hat zwar manches erleichtert, besonders durch die Unterstützung seitens der Ministerien, aber auch ein gewisses Desinteresse hervorgerufen, da die Lösung der Probleme nicht mehr auf der Straße, sondern bei der Bureaucratie lag.

FAZIT UND AUSBLICKE

Was sich nach diesem kurzen Blick auf die französische Situation feststellen läßt, ist vielleicht nicht sosehr die Gefahr der Institutionalisierung an und für sich, als vielmehr die Schwierigkeit, aus einer anerkannten Frauenforschung eine autonome Wissenschaft zu machen. Bis jetzt hat sie von den benachbarten Wissenschaften mehr oder weniger gelebt. Jetzt, wo sie ihre Stellen an den Universitäten, ihren Platz innerhalb der Lehrinstitutionen hat, muß sie ganz gezielt sich gegenüber zweier Gefahren behaupten:

Die eine Gefahr ist der Mangel an Basisinformationen: die Dokumentation in der Frauengeschichte ist oft zerstreut, schwer zugänglich und ephemere. Wo und wie sollen diese Dokumente – gedruckte wie ungedruckte, Bandaufnahmen oder Bilddokumentationen – aufbewahrt werden? Woher sollen dafür nötige Gelder und die notwendigen Stellen kommen? Wie soll man damit umgehen?

Darüber hinaus soll die herkömmliche Historiographie, wie sie im 19., aber auch im 20. Jahrhundert betrieben wurde, untersucht und zum Gegenstand der Frauenforschung gemacht werden.

Indem sie die Fächer, die ihr zunächst aufgeholfen haben, d.h. Geschichte, Ethnologie, Soziologie, Demographie u.a.m. zu ihren eigenen Forschungsobjekten macht, gewinnt die Frauenforschung an Autonomie innerhalb der Institution und festigt ihre Position als gleichgestellte Wissenschaft.

Die andere Gefährdung einer „offiziellierten“ Frauenforschung ist ein zunehmendes Desinteresse seitens der Basis. Der Militantismus in Frankreich hat in den letzten Jahren nachgelassen zugunsten einer Forschung, die immer mehr für und von *happy few* getrieben wird. So drückt sich wenigstens eine etwas enttäuschte Minderheit aus, die sehr stark an den Rand gedrängt wurde.

Hinzu kommt, daß die jüngere Generation von Studierenden sich mehr von anderen Problemen bedrängt fühlt, wie etwa die Frage der Arbeitslosigkeit.

Die Frauenforschung als Forschungsgebiet innerhalb der Universitäten muß aber nicht notwendigerweise erstarren. Ob das so sein wird, ist eine Frage des Willens der weiblichen Lehrenden, die die Stelle dort besetzen. „Verbeamtung“ bedeutet auch eine gewisse Autonomie. Alles hängt letzten Endes mehr von den Frauen selbst als von der Institution ab; auch die Frage, ob die Frauenforschung sich zu einer allgemeinen und gemeinsamen Reflexion weiter entwickeln wird, die die anderen Wissenschaften ihrerseits dazu zwingt, sich selbst wiederum in Frage zu stellen.

Elisabeth Meyer-Renschhausen
West-Berlin

BERICHT ZUR INSTITUTIONALISIERUNG VON FRAUENFORSCHUNG IN WEST-BERLIN

In Westberlin begann eine größere Debatte um die Institutionalisierung der Frauenforschung 1978. In einer größeren Gruppe, in der vor allem zahlreiche wissenschaftliche Mitarbeiterinnen bzw. Assistentinnen (Soziologinnen, Historikerinnen, Politologinnen, Sprach- und Literaturwissenschaftlerinnen u.a.) Studentinnen aber auch Lehrerinnen und andere berufstätige Frauen mitarbeiteten, setzte man/frau sich auseinander, welche Art der institutionellen Verankerung von Frauenforschung am sinnvollsten sei. Daß irgendeine Art von Institutionalisierung von Frauenforschung auf Dauer unumgänglich sei, stand für alle Mitglieder dieser Gruppe außer Frage. Der Streit spitzte sich bald darauf zu, ob es besser sei, das anvisierte Frauenforschungsinstitut innerhalb oder außerhalb der Universität zu etablieren. Eine kleinere Fraktion der Beteiligten – zum Teil wissenschaftliche Angestellte und ähnlich an der Universität beschäftigte Frauen – sprachen sich vehement für ein Frauenforschungsinstitut an der Universität aus, das hieß in diesem Falle, an der Freien Universität Berlin, und zwar, weil sie nur einer dermaßen an bestehende Strukturen angegliederte Einrichtung überhaupt einige Chancen errechneten, alles andere für undurchführbar hielten oder zumindest doch außeruniversitären Einrichtungen wenig Agiermöglichkeiten zusprechen mochten. Die andere Fraktion wandte sich ebenso entschieden gegen die Angliederung einer Frauenforschungsstelle an die Universität, weil sie der Meinung waren, daß eine derartige Einbindung einer solchen Stelle wenig Handlungsmöglichkeiten im Sinne der Frauenbewegung übrig lassen würde. Außerdem wollten sie eine Frauenforschungsstelle gerade auch für außeruniversitäre Bildungsarbeit offen halten, so ähnlich, wie beispielsweise in den USA die „women's studies“ Kurse an den Universitäten oder Colleges selbstverständlich auch für Erwerbstätige oder Hausfrauen offen stehen, während bei uns entsprechende Bildungsangebote im wesentlichen nur im Rahmen von Volkshochschulen angeboten werden können. Diese zweite Gruppe einigte sich daher darauf, ein Frauen-, Forschungs-, Informations- und Bildungszentrum zu kreieren, zu welchem Zweck man hoffte, gewisse – wenngleich auch geringe – staatliche Gelder bekommen zu können.

Tatsächlich hatten beide Gruppen in ihren Einschätzungen von dem was zur Zeit möglich und sinnvoll war und ist, in gewisser Hinsicht recht. Die zweite, größere Gruppe konnte das geplante Frauen-, Forschungs-, Informations- und Bildungszentrum – kurz FFBIZ – tatsächlich ins Leben rufen, seit einigen Jahren existiert eine kleine Bibliothek, ein kleineres Dokumentationszentrum in Berlin-Charlottenburg in der Danckelmannstraße 15. Die Bibliothek und das Archiv – bestehend